



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

2. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Luzern.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

2. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Luzern.

(Hierzu Bilder: Textbild 19—20 und Tafel 7, c—d; 8, a—b.)

Die Grundsteinlegung der Kirche geschah am 3. Dezember 1666, dem Feste des Heiligen, dem zu Ehren das Gotteshaus errichtet werden sollte. Ursprünglich bestand die Absicht, den Neubau an Stelle der alten Kirche aufzuführen, ja man dachte anfänglich nicht einmal an einen Neubau, sondern bloß an eine Vergrößerung der Kirche durch Anfügung eines neuen Chores nebst neuer Sakristei. Der neue Chor sollte nach dem noch vorhandenen Plane bis zur Hospitalkapelle vorgeschoben werden, die durch einen etwa 11 m breiten Hof von dem Chor der Kollegskirche getrennt war. Bald aber überwog die Ansicht, es sei zweckmäßiger, statt einer bloßen Vergrößerung einen völligen Neubau zu unternehmen. Um für denselben mehr Platz zur Verfügung zu haben, suchte man vom Räte der Stadt die Erlaubnis zu erlangen, die Hospitalkapelle niederzulegen und die an ihr fundierten Stiftungen in eine der neuen Kirche anzubauende Kapelle zu übertragen, wo dieselben dann weiterhin von den dazu berechtigten Weltgeistlichen besorgt werden könnten; alles natürlich mit Genehmigung des Bischofs von Konstanz, zu dessen Sprengel Luzern gehörte. Der Rat gab nach mancherlei Verhandlungen unter bestimmten Bedingungen seine Einwilligung und übernahm auch die Kosten der Fundamentierung der neuen Kirche. Am 15. Januar 1666 machte der Rektor des Luzerner Kollegs, P. Vohner, dem Provinzial P. Weihelin hiervon Mitteilung, indem er ihn zugleich ersuchte, die Zustimmung des Generals sowohl zu der beabsichtigten Inkorporierung der Hospitalkapelle in die neue Kirche als auch zum geplanten Neubau zu erwirken. In der Antwort des P. Oliva, die am 22. Februar 1666 eintraf, wird die gewünschte Genehmigung gegeben, doch sollten keine Schulden gemacht und in Bezug auf die Translation der Hospitalkapelle bestimmte, näher bezeichnete Punkte beobachtet werden¹.

Einen Überschlag der Baukosten nebst Darlegung der Gründe, warum man mit dem Bau nicht länger zögern dürfe, hatte P. Vohner schon unter dem 19. November 1665 dem Provinzial übersandt. Am 24. Dezember

¹ Handschriftliches in: Hist. Coll. S. J. Lucern. im Stadtarchiv zu Luzern (Kopie im Staatsarchiv daselbst); Akten über die Restauration der Kirche im Staatsarchiv zu Luzern. Ebendasselbst eine Übersicht über die Ausgaben beim Kirchenbau. Wichtige Bauakten mit einer größeren Anzahl von Plänen zu München, Reichsarchiv Jes. n. 1719 (einiges auch in n. 1717, Diversa ad Hist. Coll. Lucern.).

aber hatte er auch zwei von P. Christoph Vogler angefertigte Pläne zum Neubau nebst gutachtlichen Bemerkungen an P. Weihelin geschickt. Die Grundrisse der Entwürfe und die Bemerkungen sind noch vorhanden, die Aufrisse, von denen im Begleitschreiben die Rede ist, fehlen jedoch leider. Von den Grundrissen befindet sich der eine in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten¹, der andere mitsamt den Kritiken Lohner's und Vogler's im Reichsarchiv zu München. Im Langhause zeigen die beiden Grundrisse nur insofern eine Verschiedenheit, als dasselbe auf dem Pariser ein schmales Vorjoch aufweist, während auf dem Münchner ein solches mangelt, dafür aber die Fassade in Form eines Halbovals vortritt. Im Chor weichen sie darin voneinander ab, daß der Münchner Plan demselben die Breite des Mittelraumes des Langhauses gibt, die Apsis aber einzieht, der Pariser dagegen umgekehrt wohl den Chor, nicht aber die Apsis schmaler werden läßt. Die Sakristei liegt beim Pariser Grundriß rechts neben dem Chor, beim Münchner, auf dem an der rechten Chorseite ein oberirdisches Mausoleum angebracht ist, hinter demselben an Stelle der alten Silvanuskapelle.

Die Entwürfe werden von P. Lohner ausdrücklich als die Schöpfungen P. Christoph Vogler's bezeichnet, doch sind sie nicht eigentlich Originalien, sondern nur Bearbeitungen eines der wohl vom Augsburger Maler Matthias Koller 1662 für eine Kollegskirche zu Brig gemachten Pläne². Beim Pariser Grundriß hat P. Vogler sich nur sehr wenige Veränderungen erlaubt. Er verzichtete auf die beiden Fassadentürme

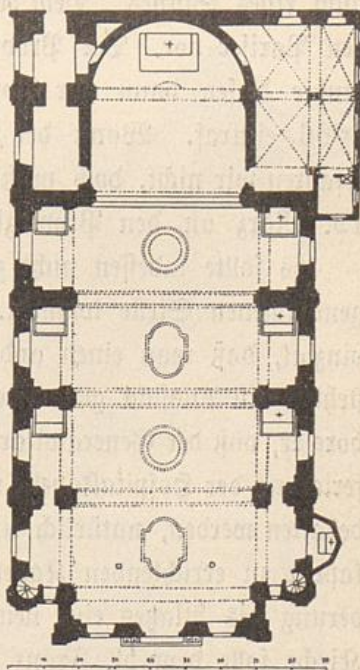


Bild 19. Luzern. Xaveriuskirche. Nach Rom geschickter Grundriß. (Nach dem Pariser Originalgrundriß P. Christoph Vogler's.)

¹ Nationalbibliothek, Cabinet des Estampes H d 4 c n. 96. Der Plan stammt aus dem Generalarchiv. Es ist der Entwurf, welchen der Provinzial zur Genehmigung nach Rom schickte, wo er am 6. Februar 1666 eintraf. Der zweite Plan blieb im Provinzialarchiv zu München, aus dem er dann nach der Aufhebung des Ordens ins Reichsarchiv gelangte. Im Reichsarchiv befinden sich übrigens noch zwei andere, etwas frühere Pläne. Dieselben haben aber offenbar nicht gefallen, wie sie denn auch wohl kaum mehr als bloße Versuchsobjekte waren.

² Vgl. S. 203 f. Gemeint ist der als Plan I bezeichnete Entwurf.

und begnügte sich mit nur einem Turm, den er links neben die Apsis verlegte. Weiterhin vergrößerte er die Sakristei zur Rechten des Chores fast auf das Doppelte, weil die Anbringung des Turmes zur Linken ihn gezwungen hatte, die auf dem Briger Plan daselbst befindliche Sakristei zum Teil aufzulassen. Endlich fügte er im Langhaus rechts neben der ersten Nische eine Kapelle an, die als Ersatz für die abzubrechende Hospitalkapelle dienen sollte.

In der Bewertung der beiden Pläne zeigen sich P. Vohner und P. Vogler nicht eines Sinnes. Dem Rektor sagte der Münchner mehr zu, dieser zog den Pariser vor. Der Provinzial entschied sich ebenfalls für letzteren und sandte diesen dann zur Approbation nach Rom, wo er am 6. Februar 1666 eintraf. Wann der Plan die Genehmigung des Generals erhielt, erfahren wir nicht, doch muß diese nach einem Schreiben, das P. Vohner am 19. März an den Provinzial richtete, damals schon erteilt gewesen sein.

Es sollte indessen nicht zur Ausführung des Planes an der in Aussicht genommenen Stelle kommen. Am 19. März schreibt P. Vohner dem Provinzial, daß man einen andern Platz — den Platz, wo die Kirche heute steht — in Aussicht genommen habe, der zweckmäßiger erscheine. Außerdem höre er, daß der Generalvikar zu Konstanz Schwierigkeiten wegen der Transferierung der Hospitalkapelle mache. Der zu Rom genehmigte Plan solle beibehalten werden, natürlich unter Beiseitelassung des an Stelle der Hospitalkapelle zu errichtenden Kapellenanbaues; es sei deshalb auch nur zur Änderung des Platzes eine neue Zustimmung des Generals nötig. Die neue Kirche solle dem hl. Franz Xaver, dem Patron des Kantons Luzern, geweiht, die alte Kapelle aber zu den Versammlungen der Kongregationen und als Aula benutzt werden. Das Projekt fand die Zustimmung des Rates, der sogar erlaubte, die Kirche über die Stadtmauer hinauszuführen und ein an dieser vorbeigehendes, übelbeleumundetes Gäßchen, dessen Häuser die Patres zum Kirchenbau erworben hatten, zu schließen. Die Genehmigung des Generals erfolgte erst am 25. Dezember 1666.

Allein auch der Plan, wie er zu Rom gutgeheißen worden war, sollte nicht unverändert zur Verwirklichung kommen. Dem Briefe, den P. Vohner am 19. März an den Provinzial sandte, lag eine perspektivische Ansicht des Kollegs mit der neuen Kirche von der Hand P. Voglers bei¹. Schon diese noch vorhandene Skizze zeigt an der Kirche eine überraschende Ände-

¹ München, Reichsarchiv Jes. 1719 n. 11.

zung. Der Turm an der linken Seite des Chores ist aufgegeben; statt seiner sind zwei Fassadentürme eingeführt, wie es auch der Briger Entwurf wollte, und zwar ist die Fassade, so wie sie sich jetzt aufbaut, eine fast bis auf die einzelnen Linien genaue Kopie der Fassade auf dem für die Briger Kollegskirche geschaffenen Plan. Ihren Grund hatte die Abweichung von dem zu Rom genehmigten Entwurf ohne Zweifel in der Absicht, nun, wo die Fassade hart an der Reuß liegen sollte, ein prächtiges, imponierendes Fassadenbild zu schaffen. Indessen sollte der Plan noch mehr umgestaltet werden, ehe er zur Ausführung gelangte. Die unorganische Weise, in der die Türme in die Winkel der Fassade hineingestellt waren, und vielleicht ebensosehr der Umstand, daß sie nicht bloß an der Front vor den Mittelteil, sondern auch an den Langseiten aus der Flucht der Umfassungsmauern herausstraten, hat anscheinend nicht befriedigt. Man gab daher dem Mittelschiff eine etwas geringere Breite und den Seitenschiffen — bei gleichbleibender Gesamtbreite des Langhauses — eine entsprechend größere Tiefe, die schmälere gewordene Mittelpartie der Fassade aber baute man so weit hinaus, daß sie als Risalit vor die Türme vorsprang. Eine Folge dieser Änderung war, daß man die Fassade vertikal neu zu gliedern genötigt war, und daß der Chor die gleiche lichte Breite wie der Mittelraum des Langhauses erhielt. Im Aufbau vollzog sich ein einschneidender Wechsel durch Einführung eines Lichtgadens, wodurch die Kirche aus einem Eindachbau, wie sie es entsprechend dem Plane für Brig auf der vorhin erwähnten perspektivischen Skizze P. Voglers ist, zu einem Dreidachbau wurde.

Wann der Plan umgestaltet wurde, wird nicht gesagt, doch muß das noch vor Herbst 1666 geschehen sein, d. i. ehe man mit den Ausschachtungsarbeiten und der Legung des Holzrostes für die Fundamente, womit man

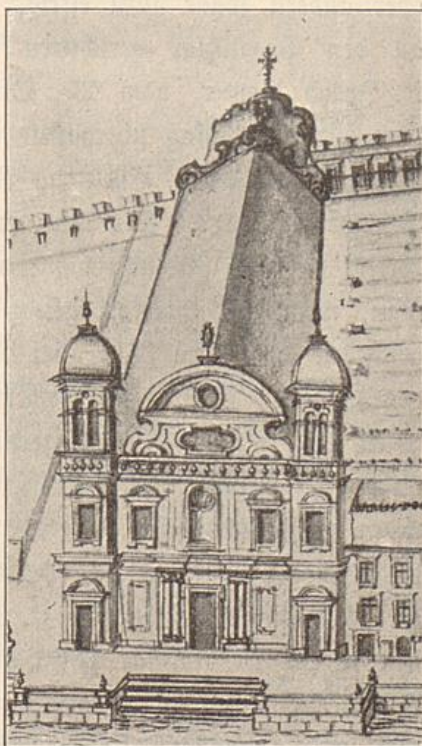


Bild 20. Luzern. Xaveriuskirche.
Skizze P. Christoph Voglers.
(Nach dem Original im Reichsarchiv
zu München.)

noch vor Winter begann, den Anfang machte. Denn das eine wie das andere setzte endgültige Feststellung des Grundrisses und darum auch des ganzen Planes voraus. Auch von wem die Umarbeitung des Entwurfes herrührt, ist nicht angegeben; indessen geschah solches zweifellos durch ebendenselben, der die früheren Entwürfe angefertigt hatte, durch P. Vogler, der zur Zeit, da die Umgestaltung des Planes erfolgt sein muß, noch immer mit P. Vohner in Sachen des Baues eifrig, dem einen oder andern sogar allzu eifrig, tätig war. Wir ersehen dies aus einem an den Provinzial gerichteten Schreiben des Spirituals des Kollegs, P. Jakob Vogler, vom 25. Oktober 1666, in welchem dieser über das nach seiner Meinung überhastete und von Prunksucht geleitete Vorgehen des Rektors und des P. Christoph Vogler in Bezug auf den Bau der Kirche Beschwerde führt¹. Aus dem Briefe erhellt ferner, daß damals der Plan bereits definitiv bereinigt war; denn auch darüber klagt der Schreiber, daß man, wenn der Holzkrost gelegt sei, was noch in dem laufenden Herbst geschehen solle, den Plan, der doch noch nicht einmal genau geprüft und genehmigt sei, nicht mehr korrigieren könne, ohne unter den schwersten Nachteilen und dem größten Argerniß zugleich das bereits fertige Fundament ändern zu müssen. Daß P. Christoph Vogler ein geschickter Zeichner und, wenn auch Autodidakt, doch im Baugesen nicht unerfahren war, beweisen die Pläne zu München und Paris. Aber auch P. Vohner bezeugt wiederholt die nicht geringe Sachkunde P. Christophs. So namentlich in dem Briefe, den er am 15. Januar 1666 an den Provinzial schrieb: „P. Vogler hält sich zu der Oberleitung des Baues für genügend befähigt. Und ganz gewiß, was er bisher in dieser Art leitete und leistete, das zeigt nach meinem wie nach anderer Urteil, daß er in dieser Kunst nicht wenig erfahren ist². Selbst P. Jakob Vogler anerkennt sein zeichnerisches Talent. Was er an seinem Namensvetter tadelt, ist, daß dieser allzu kühn sich an bauliche Unternehmungen wage, für deren Ausführung es ihm an praktischer Erfahrung und theoretischem Wissen gebreche; hauptsächlich aber mißfällt ihm, daß P. Christoph einen zu prunkvollen Bau schaffen wollte.

P. Christoph Vogler wurde am 2. September 1629 zu Konstanz geboren. In die Gesellschaft Jesu trat er am 16. Juli 1646. Über sein früheres Leben und Wirken fehlt es an näheren Nachrichten. 1664/65 war er zu Brig, wo man nicht lange vorher den Grundstein zum Kolleg und zur

¹ München, Reichsarchiv Jes. 1719 n. 12.

² Ebd. n. 6.

Kirche gelegt hatte, als Präfekt tätig. Es war wohl bei dieser Gelegenheit, daß er den Entwurf zur Briger Kollegskirche kennen lernte, den er später zu Luzern als Unterlage für seine Pläne zur neuen Luzerner Kirche benutzte. Nach Luzern kam er im Spätsommer oder im Beginn des Herbstes 1665; er blieb hier bis gegen Ende 1669, d. i. bis die Kirche unter Dach war. Dann siedelte er als Bibliothekar und Operarius nach Innsbruck über. Die Jahre 1671—1673 verbrachte er zu Burghausen. Von hier nach Landschut geschickt, starb er schon am 20. Dezember 1673 als Opfer seiner Nächstenliebe im Dienste ansteckender Kranken, zu dem er sich durch ein besonderes Gelübde verpflichtet hatte.

Im Reichsarchiv zu München befinden sich noch die Originalien der definitiven Pläne. Es sind ein Grundriß, der Aufriß der Fassade und ein Längsschnitt mit Skizze der Stuckdekoration¹. Die Pläne sind gut gezeichnet, zeigen treffliches Verständnis der Architektur und verraten durchaus dieselbe Hand wie die beiden am 24. September 1665 von Lohner dem Provinzial überschiedten Grundrisse und die am 19. März 1666 demselben übersandte perspektivische Ansicht des Kollegs und der neuen Kirche. Sie sind also ebenfalls ein Beweis, daß P. Christoph Bogler es war, welcher die definitiven Entwürfe schuf. Die Stuckdekoration auf dem Längsschnitt hat, soweit eine bloße Skizze darüber überhaupt Aufschluß geben kann, italienisierendes Gepräge. Der Aufriß der Fassade ist namentlich dadurch von großem Interesse, daß er uns belehrt, wie das obere Geschoß und das Dach der Türme ausgebildet werden sollten.

Die Arbeiten an der Kirche nahmen im Spätherbst 1666 ihren Anfang. Gegen Ende des Jahres war bereits der in dem wässerigen Boden als Unterlage für die Fundamente dienende, aus mächtigen Holzstämmen zusammengesetzte Kofst in den Boden eingesenkt. Man hatte sogar schon mit Auführung der Fundamente begonnen. Am 3. Dezember wurde der Grundstein gelegt, wiewohl die Genehmigung zur Errichtung der Kirche an dem neuen Platz noch immer ausstand. 1667 nahm man Ende März die Arbeiten an den Fundamenten wieder auf. P. Lohner hoffte diese, wie er am 7. April dem Provinzial schrieb, schon mit Ausgang Juli vollendet zu sehen. Ihre Herstellung geschah auf Kosten der Stadt durch den Staatsarchitekten. Mit Schluß des Baujahres waren nicht nur die Fundamente fertig, sondern auch die Umfassungsmauern, die Fassade ausgenommen,

¹ Ebd. n. 25 (Längsschnitt), n. 26 (Grundriß) und n. 27 (Fassade).

bereits zur halben Höhe gediehen. 1668 gelang es, die Mauern bis zum Dache zu bringen, 1669 setzte man dem Bau das Dach auf und zog dann die Quergurte des Schiffes ein; 1670 brachte man die Einwölbung des letzteren zu Ende, versah einige der Seitenkapellen mit ihren Gewölben, führte die Fassade bis zum Anfang des Daches hinauf und gab dem Äußern seinen Verputz. Im folgenden Jahre wölbte man auch die noch übrigen Kapellen, bewarf das Gewölbe des Schiffes und stellte die Fassade im Rohbau fertig, ausgenommen die beiden Türme, die nur bis zum oberen Geschoß gediehen. Auch 1672 wurde fleißig geschafft. Man gab den Fenstern ihr Glas und wölbte die Emporen über den Seitenkapellen, errichtete die zweigeschoßige Empore des Vorjochs, brachte an der Fassade den Verputz an, vollendete den Bewurf des Innern und begann Anfang Juli mit der Anlegung des Stucks. 1673 wurde der Fußboden beplattet, die Stuckdecoration des Innern abgeschlossen und an der Fassade über dem Hauptportal die Statue des hl. Franz Xaver, über den Nebenportalen das Luzerner Wappen und über den in die Türme führenden Portalen Inschriften aus kupfervergoldeten Buchstaben angebracht, welche die Verdienste des Rates und der Stadt um die Erbauung der Kirche verewigten. Die nächstfolgenden Jahre vergingen unter Errichtung von fünf stuckmarmornen Altären¹ sowie unter Fertigstellung der 1668 begonnenen, aber bis 1674 nur lässig geförderten Sakristei. Ende 1674 gedieh dieselbe bis zum Dach; 1675 wurde sie eingewölbt und prächtig stuckiert und in dem Untergeschoß eines mit Genehmigung des Rates in sie hineingezogenen Turmes der Stadtmauer eine Kapelle eingerichtet. 1676 wurde die Sakristei mit Geschränk versehen, 1677 neben verschiedenen kleineren Abschlußarbeiten die stattliche, noch vorhandene Kanzel aus Stuckmarmor angefertigt und dann am 29. August durch den Nuntius Odoardus Cybus, Titularerzbischof von Seleucia, die feierliche Einweihung des Gotteshauses vorgenommen. Was damals noch an Mobiliar fehlte, entstand 1678 und in den nächstfolgenden Jahren.

Detaillierte Baurechnungen der Kirchen fehlen leider, doch gibt eine kurze Zusammenstellung der Gesamtausgaben in den einzelnen Jahren einigen Aufschluß über die Kosten des Baues. Verausgabt wurden:

¹ Eine Kopie des von Bruder Heinrich Mayer angefertigten Entwurfes des Hochaltars und des Hochaltartabernakels in des Johannes Hörmann *Delineationes variae* (München, Staatsbibliothek Cgm 2643 II n. 82).

1667	3 371	fl.	31	sch.	—	a.
1668	11 406	"	13	"	—	
1669	2 570	"	11	"	—	
1670	2 438	"	31	"	—	
1671	2 483	"	16	"	4	
1672	4 966	"	11	"	1	
1673	4 743	"	30	"	1	
1674	3 240	"	11	"	3	
1675	1 559	"	11	"	2	
1676	786	"	22	"	5	
1676/77	922	"	28	"	2	
1677/78	1 742	"	25	"	4	
1678/79	1 002	"	20	"	—	
1679/80	633	"	2	"	—	
1680/81	443	"	22	"	—	
1681/82	748	"	29	"	—	

Zusammen 43 096 fl. 37 sch. 1 a.

Dazu kamen für den Hochaltar 4 481 " 30 " 3 "

Sa 47 578 fl. 27 sch. 4 a.

Die Ausführung der Stuckarbeiten geschah unter Leitung des Laienbruders Heinrich Mayer. Als Unterlage für die Stuckdekoration diente der Entwurf P. Voglers. Da Mayer nicht bis zum Ende bei den Stuckateuren bleiben konnte, sondern schon vor völliger Vollendung der Arbeiten nach München zurückkehren mußte, ließ er nach Fertigstellung des Gewölbes und des Gebälks einen der Pfeiler, ein Portal und zwei Kapellen als Muster für die übrigen ausführen. Die Stuckateure, welche die Stuckdekoration anfertigten, waren aus Wessobrunn, weshalb auch der Stuck, wie die noch vorhandenen Reste desselben bekunden, abweichend vom Entwurf des P. Vogler, nicht italienisches, sondern deutsches Formengepräge erhielt. Für die Stuckierung des Gewölbes und der Seiten des Langhauses und Chores bekamen sie 1000 fl. Reichswährung, für die Ausschmückung der Kapellen je 30 fl., für die der einzelnen Emporenabteilungen je 10 fl.

Heinrich Mayer wurde am 24. Juni 1636 zu Altenburg in Sachsen-Altenburg geboren. Von Profession Schreiner, kam er auf seinen Wanderungen auch nach Süddeutschland, wo er, von Haus aus Lutheraner, den Katholizismus kennen lernte und konvertierte. Am 27. Mai 1662 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, machte während der Jahre 1662 und 1663

sein Noviziat, wurde 1664 nach München und dann von hier 1665 nach Landshut geschickt, wo man damit umging, ein neues Kolleg zu bauen. Die Ausführung des Baues übertrug man dem Bregenzer Meister Michael Beer, der 1665 die Arbeiten begann, aber nicht zu Ende führte. Denn vom 25. Februar 1667 an erscheint an seiner Stelle in den Baurechnungen Meister Michael Thum. Daß Mayer irgend welchen Anteil am Bau hatte, ist wohl kaum zu bezweifeln, doch ist unklar, welchen. Von 1667 bis einschließlich 1673 ist der Bruder dem Kolleg zu München zugeschrieben, wie es scheint, um von hier aus als dem Zentrum nach Bedürfnis und Gelegenheit in der Provinz als Architekt tätig zu sein. So leitete er als Angehöriger des Münchner Kollegs 1668 und 1669 den Umbau und die Stuckierung der über der Sakristei gelegenen Sebastianskapelle zu Ebersberg¹, 1672 und 1673 die Stuckarbeiten zu Luzern. Gegen Ende des Jahres 1673 siedelte er von München nach Luzern über, um die dortigen Bauarbeiten zum Abschluß zu bringen, wahrscheinlich aber auch, um von Luzern aus den Bau der Kollegskirche zu Solothurn vorzubereiten, und bei der gerade im Entstehen begriffenen Kollegskirche zu Brig mit Rat und Tat Hilfe zu leisten. Auch für Auswärtige war Mayer in der Zeit seines Luzerner Aufenthaltes tätig, so für die Ursulinerinnen zu Luzern, denen er 1674 die Klosterkirche erbaute², und für das Domkapitel zu Konstanz, für welches er die Pläne zur Einwölbung des Mittelschiffs des Münsters schuf³. 1682 verließ er Luzern und begab sich nach Konstanz, um die Kollegskirche daselbst einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen. Von hier wurde er dann im Dezember 1683 vom Provinzial auf Ansuchen des Papstes an Johann Christoph Adelman nach Ellwangen geschickt, um die Bauleitung der am 6. Juni 1682 auf dem Schönenberg begonnenen Wallfahrtskirche zu übernehmen. Die Pläne zur Kirche hatte Michael Thum gemacht⁴, ihre Ausführung

¹ Vgl. Kunstdenkmale Oberbayerns II 1326 1332, wo auch Näheres über die für die Geschichte des bayrischen Stucks so bedeutungsvolle Stuckdekoration der Kapelle. Mayer führte hier wie auch sonst den Stuck nicht selbst aus, sondern gab für ihn nur Anweisungen und Entwürfe.

² Nach gütiger Mitteilung des hochw. Herrn B. Fleischlin zu Luzern. Mayer soll auch die Antoniuskapelle an der Franziskanerkirche zu Luzern erbaut haben, doch ist das nicht möglich, da er 1656—1658 noch nicht dem Orden angehörte; wohl aber mag die Stuckdekoration der Kapelle unter seiner Leitung angefertigt worden sein.

³ Siehe oben S. 112.

⁴ „Marianischer Ehren- und Gnadentempel“, Originalmanuskript der 1738 gedruckten gleichnamigen Schrift der PP. Thomas Aureiter und Johann Hef-

erfolgte durch des Meisters Bruder, Christian Thum. Daß Mayer zur Leitung des Baues berufen wurde, geschah wohl, weil Michael Thum wegen anderweitiger Arbeiten allzuviel abwesend sein mußte¹. Zum letzten Mal ist in den Baurechnungen von diesem am 3. Februar 1684 (die Rede². „Mayer verbesserte ein und anderes in gemachter Zeichnung, sonderbar die Höhe der Kirche betreffend, welcher er noch ein merklich zulegte.“³ Gemeint ist mit dieser Verbesserung des Höhenverhältnisses zweifellos, wie auch Pfeiffer annimmt⁴, die den Bregenzer Meistern fremde Einschlebung einer Attika über dem Gebälk des Langhauses und Chores nach dem Vorbild der gleichen Einrichtung in den Kollegskirchen zu München und Landshut. Fast ganz das Werk Mayers war die Stuckdecoration der Kirche, die derselbe zwar nicht persönlich ausführte, die er aber leitete und zu der er die Entwürfe anfertigte⁵. Ein Dokument, in welchem Propst Franz Ludwig

sel in S. J., Ludwigsburg, Staatsarchiv, Archiv Ellwangen, Schöneberg n. 4, R. 22, f. 8, S. 77.

¹ Ebd. S. 79. Das Originalmanuskript ist korrekter als die Druckausgabe, in der irrig die Berufung Mayers hingestellt ist als Folge des Todes Thums, der doch erst 1690 starb.

² Die Baurechnungen befinden sich in der Registratur der Pfarrei auf dem Schönenberg; Auszüge daraus in dem Aufsatz A. Vogelmanns, Baugeschichte der Kirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen: Diözesanarchiv von Schwaben 14. Jahrg. (1896), 81 ff.

³ Marianischer Ehren- und Gnadentempel a. a. O. 79.

⁴ Kultur und Kunst in Oberschwaben im Zeitalter des Barock, Rokoko und Klassizismus, Stuttgart 1897, 46.

⁵ Ausgeführt wurde der Stuck nach den Baurechnungen von dem Ellwanger Meister Melchior Haupt und dessen Gehilfen Nikolaus Mübel, Balthasar Schömele, Balthas Lauter, Peter und Kaspar Mach, Melchior Wagner und, doch nur vorübergehend, von Hans Georg Haupt sowie Michael Sturm. Der von diesen nach den Zeichnungen Mayers geschaffene Stuck ging 1709 beim Brand der Kirche zu Grunde; erhalten hat er sich nur in den Seitenräumen der Gnadentapelle. Eine Kopie des Entwurfs für die Stuckierung des Langhauses von der Hand des Bruders Johannes Hörmann findet sich in dessen wiederholt genannten *Delineationes variae* (München, Staatsbibliothek Cgm 2643 II n. 26). Nicht von Mayer waren der Hochaltar, einige Seitenaltäre, der Stuck der Sakristei und die Apostelstatuen in den Nischen der Attika der Pfeiler, die allesamt erst nach des Bruders Abgang entstanden. Für diese Nischen hatte derselbe nach dem Vorbild von St Michael zu München Engel mit Leidenswerkzeugen vorgelesen. Kopien Hörmanns von andern Entwürfen Mayers für die Schönenbergkirche finden sich in den *Delineationes* a. a. O. n. 25 (Grundriß, Detail), n. 27 (äußere Längsansicht), n. 28 (Fassade und Choranfront) und n. 29 (Detailstücke). Die Zeichnungen zeigen das Langhaus bereits um eine Attika erhöht; außerdem weichen sie im einzelnen mehrfach von dem Bau, wie er ausgeführt wurde, und ebenso voneinander ab. Ihre Originalien

1694 den Jesuiten ihre Privilegien auf dem Schönenberg bestätigt, faßt die Tätigkeit des Bruders bei Errichtung der Schönenbergkirche in die Worte zusammen, ihr Gründer (Johann Christoph) habe sich seiner zum Bau bedient als aedilis, delineator, primarius laborator und aliorum opificum instructor. Mayers Wirken zu Ellwangen dauerte bis 1690, dann rief ihn der Gehorsam nach Eichstätt. Fürstbischof Johann Euchar wollte die Willibaldsburg restaurieren und hatte sich hierzu vom Provinzial den Bruder Mayer erbeten. Von den Arbeiten selbst, die dieser 1691 und 1692 in der Burg ausführte, hat sich leider nichts erhalten, doch sind noch Kopien der Entwürfe zu den prunkvollen Stuckportalen vorhanden, mit denen er das Schloß schmückte¹. Beinahe war er mit den Restaurationsarbeiten fertig — es fehlten nur etwa drei Tage bis dahin —, als plötzlich am 20. November 1692 ein Schlagfluß seinem Leben und seinem künstlerischen Schaffen ein jähes Ende bereitete. Zu bedauern ist, daß der Nekrolog Mayers über die Tätigkeit desselben im einzelnen zu wenig Aufschluß gibt. Ausdrücklich wird jedoch in ihm hervorgehoben, daß der Bruder auch für andere religiöse Genossenschaften wiederholt als Architekt tätig war.

Die Kirche erfuhr um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine durchgreifende Restauration, bei welcher zwar nicht der Bau als solcher, wohl aber die Stuckdekoration eine fast vollständige Umgestaltung erlitt. Der 1672 angelegte Barockstuck zeigte Schäden; was aber für ihn noch schlimmer war, er gefiel nicht mehr, entsprach nicht mehr dem Geschmack, erschien zu schwer. So wurde denn beschlossen, den Stuckschmuck der herrschenden Mode gemäß zu erneuern. Die Arbeit begann Anfang April 1749 und setzte sich ohne Unterbrechung bis gegen Ende des Jahres fort. Sie wurde erst eingestellt, als um Weihnachten zugleich Kälte und Geldmangel zum Aufhören zwangen. 1750 wurde dann das Werk glücklich zu Ende geführt. Der neue Stuck war ein Kind ausgesprochenen Rokoko. Der ursprüngliche erhielt sich nur in den Kapellen des Langhauses (ausgenommen die Moseuskapelle) auf den Emporen und an den Wänden der Sakristei.

können daher erstens nicht von Thum, sondern nur von Mayer herrühren und zweitens nicht nachträgliche Aufnahmen, sondern nur wirkliche Entwürfe gewesen sein. Die von Hörmann angefertigten Kopien legen demnach sprechendes Zeugnis ab sowohl für die eingreifende Tätigkeit, welche Bruder Mayer beim Bau entfaltete, als auch für seine hervorragende Geschicklichkeit. Ebenso bekunden sie, daß das Hauptverdienst an der Errichtung der Kirche weniger Thum als Mayer gebührte.

¹ Delineationes variae (München, Staatsbibliothek Cgm 2643 II n. 22 88 b.

Die Stuckarbeiten wurden laut dem im Luzerner Staatsarchiv noch vorhandenen Kontrakt von den Stukkateuren Jakob Heilratt und Joseph Rauch¹ ausgeführt. Die Muschelschnörkel hatte man bemalt, um sie so besser vom Grunde abzuheben, im Scheitel der Gewölbe aber hatte ein italienischer Maler, dessen Name nicht genannt wird, sechs Fresken aus dem Leben des hl. Franz Xaver angebracht. 1752 wurde dem Hochaltar und den Seitenaltären eine Restauration zu teil, bei welcher der Aufbau selbst zwar intakt blieb, dagegen alles Ornament durch neues, wie es dem Tagesgeschmack entsprach, ersetzt wurde. Die Kosten für die Erneuerung des Hochaltars betragen 1133 fl. 21 sch.

Um dieselbe Zeit, da man die Kirche im Innern restaurierte, wurde auch der Giebel der Fassade einer Wiederherstellung unterzogen, bei welcher derselbe, wie es scheint, höher hinaufgezogen wurde. Von diesen Arbeiten am Giebel ist schon in Ratsprotokollen von 1746 die Rede; dann hören wir wieder von ihnen in denjenigen von 1750.

Die Maße der Kirche sind beträchtlich. Ihre innere Gesamtlänge beträgt 52,50 m, wovon auf den Chor 17,25 m kommen, die lichte Breite des Chores und des Schiffes 13,50 m, die Tiefe der Seitenkapellen des Schiffes 4,50 m. Die Höhe des Innern beläuft sich auf ca 20 m. Der Chor besteht aus einem Joch und mächtiger halbkreisförmiger Apsis, das Langhaus aus vier Jochen und dem üblichen schmälern Vorjoch. Ein Querhaus fehlt, der Chor schließt sich ohne Einziehung an das Langhaus an.

Im Aufbau hat die Kirche basilikalen Charakter. Über dem Untergeschoß des Innern folgt ein hoher, mit weiten Rundbogenfenstern und Stiehkappen versehener Lichtgaden. Die Pfeiler des Untergeschoßes sind mit zwei kannelierten, ursprünglich gut korinthischen, jetzt pseudokorinthischen Pilastern besetzt, von deren Gebälk allein das mächtig vortretende, wuchtige, Untergeschoß und Lichtgaden scheidende Kranzgesims durchgeht, während Architrav und Fries zu bloßen Architrav- und Friesstücken verkümmert sind. Die Nischen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern steigen nur bis zum Kranzgesims des Untergeschoßes auf. Sie sind mit Emporen durchbaut, welche wie die unter ihnen befindlichen Kapellen mit Quer-

¹ Woher die Stukkateure kamen, ist nicht angegeben. Ob Joseph Rauch nicht etwa ein Verwandter der von Hager (Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Weissobrunn 306 f) erwähnten Weissobrunner Stukkateure Bernhard und Jakob Rauch war?

tonnen eingewölbt sind, in die von den Seiten her Stüchklappen einschneiden. Die Brüstung der Emporen tritt in ihrer mittleren Partie balkonartig vor. Ihr Schmuck besteht lediglich in flachen Füllungen. Das vordere Joch des Chores zeigt dasselbe System wie die Joche des Langhauses, nur ist hier beiderseits zwischen den Pfeilern keine offene Kapelle angebracht, sondern ein geschlossener Raum, zu dem ein prächtiges, von Pilastern flankiertes und mit reichem Überbau bekröntes Portal den Zugang bildet. Der rechts neben dem Chorjoch liegende Raum dient als Vorplatz für die Sakristei. Die Chorapsis zeigt zwei Fensterreihen, eine in der Höhe der Emporen des Langhauses und des vorderen Chorjoches, die andere in gleicher Flucht mit den Lichtgadenfenstern. Die unteren Fenster sind rundbogig, die oberen stüchbogig.

Der Fassade ist eine zweigeschossige Empore in der Tiefe des vordersten Langhausjoches vorgebaut. Sie folgt im Aufbau dem Schema der Langhausjoches, nur daß die beiden Pfeiler, welche die Empore tragen, statt mit zwei bloß mit einem Pilaster besetzt sind. Die Unterwölbung der beiden Geschosse bilden Kreuzgewölbe mit breiten, an Rippen erinnernden Stuckbändern über den Graten. Als Brüstung der oberen Empore, der Orgelempore, dient das mächtige Kranzgesims des Gebälks der Frontpilaster, die Fortsetzung des Kranzgesimses der Langseiten; die Brüstung der unteren zeigt die gleiche Behandlung wie die Brüstungen der Seitenemporen.

Die Kirche hat viel Licht, fast zu viel. Die Kapellen des Schiffes werden durch hohe Stüchbogenfenster erhellt, die Emporen der Kapellen durch Obofenster, der Lichtgaden, wie vorhin bemerkt, durch verhältnismäßig niedrige, aber sehr weite Rundbogenfenster. Das untere Geschos der Fassadeempore erhält Licht durch zwei stüchbogige Fenster, das obere durch zwei rundbogige und ein mittleres stehendobales, welches letzteres jedoch zum größten Teil durch die Orgel verdeckt ist. Die Chorapsis hat nur einseitiges Licht, da den Fenstern der rechten Seite durch die Sakristei das Licht genommen ist.

Der Stuck des Innern gehört nach dem früher Gesagten zwei verschiedenen Perioden an. Der noch aus den Jahren 1672 und 1673 stammende Stuckschmuck der Seitenkapellen, der Seitenemporen und der Gewölbe der beiden Geschosse der Fassadeempore zeigt die schweren, kräftigen Formen und Motive des damaligen Wessobrunner Stucks, Engelsköpfe, Engel, Frucht- und Blumenbehänge, Muscheln, einen mehr runden als scharfen Akanthus, Kartuschen, antike Stäbe an dem Leistenwerk

und an den Bändern, welche die Grate überziehen u. ä. Vorbeerstäbe oder andere Blattstäbe kommen auf den Graten nicht vor. Der 1749 und 1750 geschaffene Stuck des Schiffes und Chores hat dagegen durchweg nur geringes Relief, ist unruhig und läßt, indem er mit seinen wirren, flauen Muschelschnörkeln — andere ornamentale Motive, Bandverschlingungen, Ranken u. ä. sind nur in sehr bescheidenem Maße verwendet — alles überspinnt, die wuchtige Architektur des Gewölbes nur sehr ungenügend zur Geltung kommen. Es ist sehr zu bedauern, daß man 1749 den von Bruder Mayer geschaffenen Stuck einfach entfernte, anstatt die schadhaften Stellen auszubessern. Er muß von sehr energischer Wirkung gewesen sein. Die Quergurte des Gewölbes hoben sich, durch kräftige Füllungen gegliedert, bedeutsam von den Zwischentonnen ab. Die jetzt kahle Fläche unterhalb der Lichtgadenfenster war als eine Art von Attika ausgebildet und mit einer Kartusche belebt, diese Fenster selbst aber hatten eine den Emporarkaden analoge architektonische Umrahmung. Die Zwischentonnen waren im Scheitel mit runden oder vierpaßförmigen reich verzierten Feldern, mit Festons und Engelsköpfchen ausgestattet, der Fries der die Pilaster der Pfeiler verkoppelnden Gebälkstücke sowie die Zwickel der Eingangsbogen der Seitennischen und der Arkaden der Emporen mit schweren Fruchtgirlanden, Kelchbehängen, flatterndem Bandwerk und Rosetten belebt¹. Aber auch die Einheitlichkeit in der Stuckdecoration hat durch die Restauration vom Jahre 1749 gelitten, weil man im Untergeschoß die so scharf betonte Architektur unberührt ließ, aus dem Lichtgaden aber alle architektonische Gliederung entfernte. Zwar wurde auch in den Bogenzwickeln der Kapelleneingänge und Emporenarkaden reichliches Schnörkelwerk angebracht, doch vermag das keineswegs über den Kontrast ganz hinwegzutäuschen, sondern höchstens ihn zu mildern.

Sehr schroff tritt der Gegensatz zwischen dem ursprünglichen und dem späteren Stuck in der Sakristei zu Tage, in der die Wände noch die schwere Barockdecoration zeigen, das Gewölbe aber mit leichten Kokoschnörkeln bedeckt ist. Der durch nichts vermittelte oder aufgelöste Gegensatz, durch

¹ Vgl. den Längsschnitt Tafel 8, b. Daß aber der Stuck wirklich auf der Unterlage des Entwurfes des P. Vogler ausgeführt wurde, bekunden die noch vorhandenen Reste der unter Leitung Mayers geschaffenen Stuckdecoration. Man vergleiche z. B. die Behandlung der Front der eingezogenen Strebepfeiler, die Pilaster der letzteren, die Umrahmung der Fenster in den Nischen des Langhauses, die Emporenbrüstungen u. a.

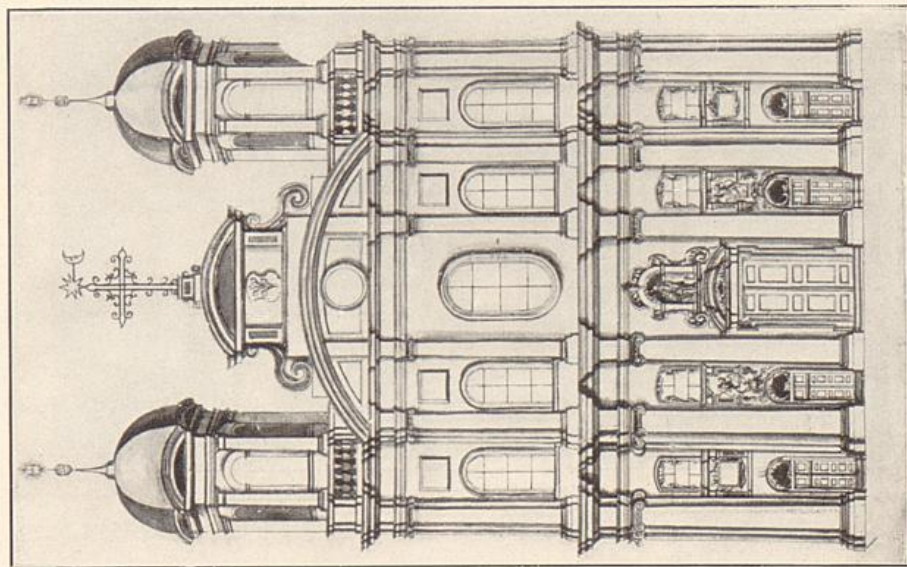
eine unschöne, harte Bemalung des Deckenstücks nur noch verschärft, wirkt hier geradezu abstoßend.

Bei den Fresken, welche im Scheitel der Langhaus- und Chorgewölbe angebracht sind, herrscht ein graublauer Ton vor, während rot sehr zurücktritt. Das durch zwei Joche hindurchgehende, von reichstem Schnörkelwerk umrahmte Hauptbild stellt den hl. Franz Xaver auf einem von einem Elefanten, einem Tiger, einem Kamel und von anderem Getier gezogenen Prachtwagen dar als Patron der Stadt und des Kantons Luzern. Die andern geben Szenen aus dem Leben des Heiligen u. ä. wieder. Von künstlerischer Bedeutung ist keines der Bilder.

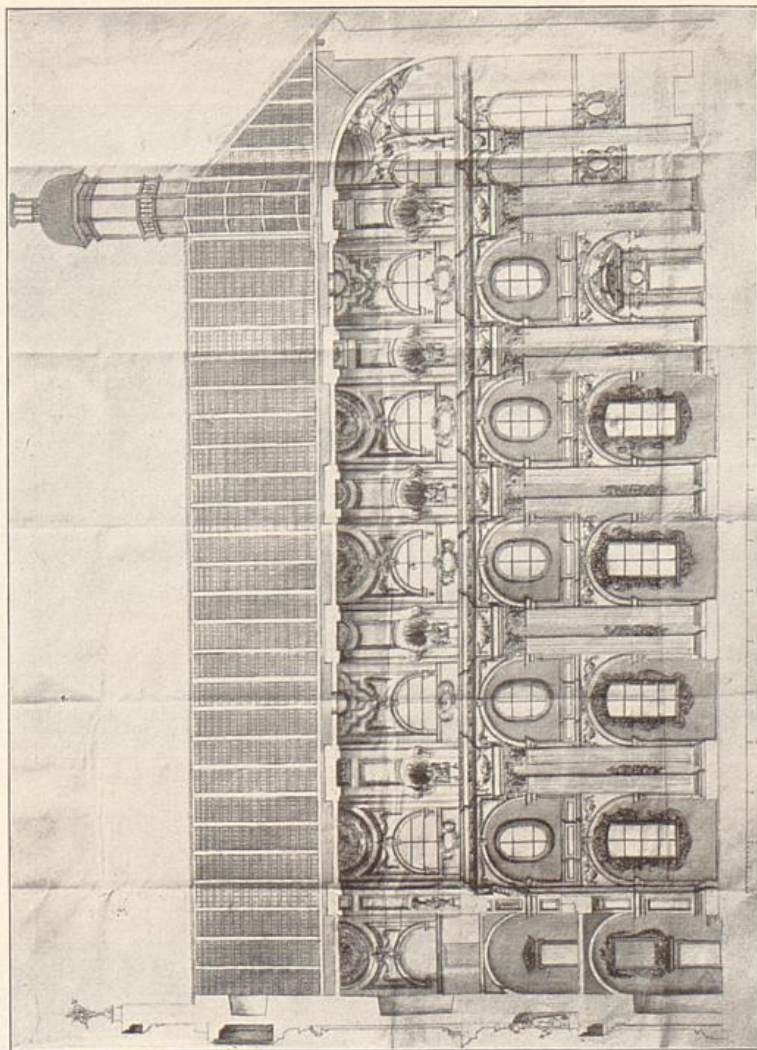
Im Äußern hat man das Hauptgewicht auf die Fassade gelegt. Sie setzt sich aus einer dem Schiff der Kirche entsprechenden Mittelpartie und zwei den Abseiten vorgebauten seitlichen Türmen zusammen. Die Mittelpartie besteht aus Untergeschoß, Obergeschoß und segmentförmigem Giebel. Das Untergeschoß entspricht dem Untergeschoß des Innenbaues, das Obergeschoß ist lediglich Coulisse. Beide Geschoße werden durch jonische Pilaster vertikal in drei Abteilungen geschieden. Die mittleren Pilaster setzen sich als Mauerbänder auch im Giebel fort, der infolgedessen ebenfalls dreigeteilt erscheint. Über dem Giebel erhebt sich ein bekronender Aufsatz mit einem Eisenkreuz auf der Spitze.

Die beiden Türme zeigen denselben Aufbau und die gleiche horizontale Teilung, haben aber Pilasterbündel statt einfacher Pilaster. Wie früher gesagt, gediehen sie nur bis zum obersten Geschoß, das erst in neuerer Zeit hinzugefügt wurde. Wie das Obergeschoß und das Dach ursprünglich werden sollten, erfahren wir aus dem im Reichsarchiv zu München noch vorhandenen Originalentwurf P. Voglers². Aus einer Dockenbalustrade, die über dem Gebälk des zweiten Turmgeschoßes aufsteigt, wächst ein achtseitiger pavillonartiger Bau heraus. Seine Seiten sind an den Ecken mit toskanischen Pilastern besetzt. Über dem Gebälk, mit dem das Oktagon schließt, sitzt als Bekrönung an jeder Seite ein kleiner segmentförmiger Giebel. Das Dach ist als Kuppel ausgebildet. Eine zierliche Spitze, welche aus dem Scheitel derselben emporsteigt, trägt über einem Knäuf den Namen Jesus bzw. Maria.

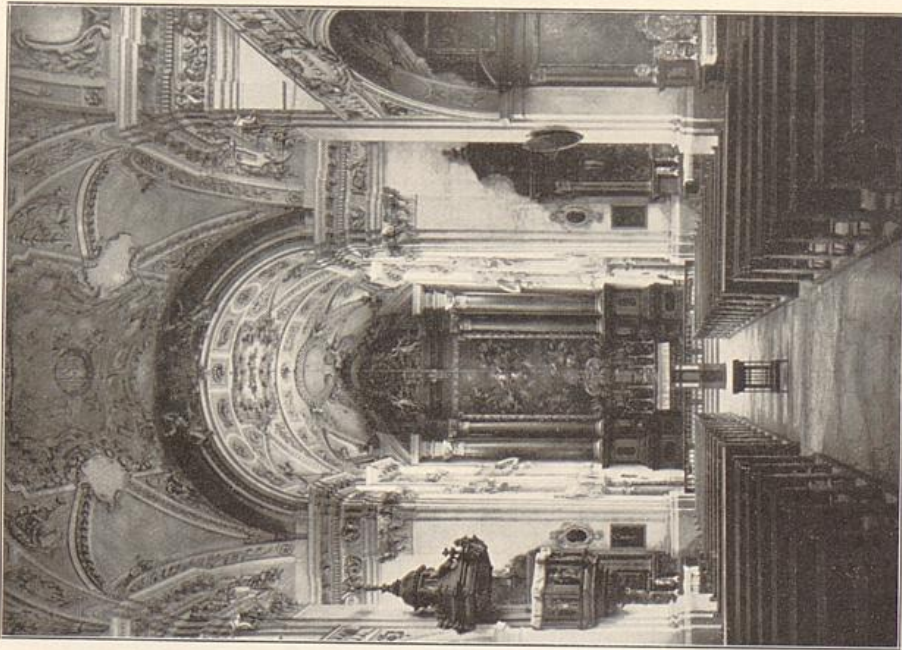
Die Fassade ist reich mit Eingängen versehen. Das mittlere Nisalit hat drei Portale, ein großes Hauptportal im Mittelfeld und zwei kleinere Nebenportale in den Seitenfeldern. Zwei weitere Portale befinden sich in den Türmen. Über dem segmentförmigen, an den Enden verkröpften



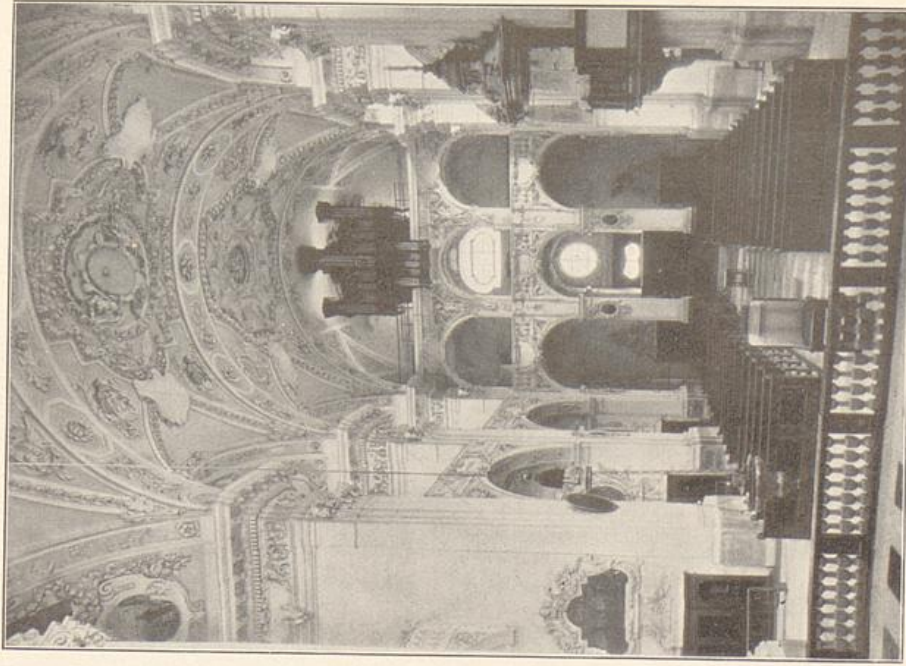
a. Sugern. Xaveriuskirche. Fassade.
(Nach Originalentwurf.)



b. Sugern. Xaveriuskirche. Sängerschnitt. (Nach Originalentwurf.)



e. Solothurn. Kirche der Unbefleckten Empfängnis.
Inneres. Chor.



d. Solothurn. Kirche der Unbefleckten Empfängnis.
Inneres. Schiff.

Giebel des Hauptportals erhebt sich eine von Voluten abgestützte Adikula mit einer Statue des Kirchenpatrons, des hl. Franz Xaver. Über den beiden Nebenportalen ist zunächst eine von Zwergpilastern begleitete und von einem Gesims bekrönte Nische mit den Wappen von Stadt und Kanton Luzern angebracht. Etwas weiter hinauf liegen dann die beiden stichbogigen, von merkwürdigem Volutenwerk eingefassten Fenster des unteren Geschosses der Fassadenempore. Über den Turmportalen sind die Tafeln mit den schon erwähnten, auf die Erbauung der Kirche bezüglichen Inschriften angeordnet und über diesen wiederum niedrige Stichtbogenfenster von der Art der in gleicher Höhe befindlichen Fenster in den Seitenfeldern des Untergeschosses des Mittelrisalits. Das zweite Geschoss der Fassade hat in der Mitte ein großes Ovalfenster, in den beiden Seitenabteilungen und im zweiten Turmgeschoss ein etwas niedrigeres Rundbogenfenster. Den Giebel belebt ein Rundfenster.

Die Fassade zeichnet sich durch leichten und flotten Aufstieg aus, eine Folge der auf engem Raum zusammengedrängten hohen schlanken Pilaster, doch ist sie etwas trocken und schablonenhaft. Das Obergeschoss ist zudem gegenüber dem reichbelebten Untergeschoss zu nüchtern und zu einfach, die jetzige Bekrönung des Giebels aber zu matt. An den Langseiten fallen namentlich die massigen, geschweiften Streben des Hochgadens auf. An der Umfassungsmauer der Absseiten entsprechen denselben breite, nur schwach vortretende Eisen. Die Umrahmung der Fenster ist sehr einfach. Die Lichtgadenfenster überragt ein auf Kranzgesimsen ruhender Segmentbogen, die Einfassung der Fenster der Absseiten umzieht ein schwaches Leisten. Alles in allem eignet den Langseiten ausgesprochen der Charakter des Derben, Massigen. Über dem Chor erhebt sich ein sechsseitiger Dachreiter mit weit ausladendem Kranzgesims und Kuppeldach, aus dem eine Laterne als Abschluß hervorstößt.

Von dem Mobiliar seien nur den Altären und der Kanzel einige Worte gewidmet. Altäre wie Kanzel bestehen aus vorzüglichem rotem, weiß gekörntem Stuckmarmor. Die Nebenaltäre in Adikulaform zeigen gute Verhältnisse, doch ist der Giebel zu frei und zu willkürlich behandelt. Ein imposantes Werk ist der Hochaltar mit drei kolumnenartig einander folgenden Pilastern an jeder Seite und ebensovielen den Pilastern vorgelegten Säulen mit dreifach verkröpftem Gebälk, dreifach verkröpft, die ganze Weite des Altars überspannendem Segmentgiebel und breiter, niedriger, in der Mitte bogenförmig überhöhter Bekrönung. Auf den Ecken des Giebels stehen die

Statuen der Apostelfürsten. Die Verhältnisse des Altars befriedigen nicht recht; namentlich wirkt seine übermäßige Breite wenig günstig. Auf dem Originalentwurf Mayers sind die Proportionen weit gefälliger. Eine recht ansprechende Erscheinung ist die Kanzel mit den reizenden Engeln auf den Eckstützen der nach unten sich ausbauchenden Brüstung und den Voluten des Schalldeckels und einem die Tuba blasenden Engel in ruhig gemessener Haltung auf der Spitze des Kuppeldachs.

Die Jesuitenkirche zu Luzern ist ein sehr bemerkenswerter Bau. Ist auch das Äußere der Langseiten etwas zu schwer und die Fassade etwas befangen, so ragt um so mehr das Innere durch seine vorzüglichen Verhältnisse, seinen edeln Aufbau, seine feste Geschlossenheit, den lebendigen Rhythmus der Vertikalgliederung, die Wucht des machtvollen Gewölbes und nicht an letzter Stelle durch seine imposante Weiträumigkeit hervor. Keine andere Kirche der oberdeutschen Ordensprovinz nähert sich in Bezug auf weiträumige Wirkung so sehr St Michael zu München wie die Xaveriuskirche zu Luzern, die Kollegskirche zu Landshut nicht ausgenommen, die zwar im Langhaus etwas breiter ist, bei der aber der Chor sich einzieht, während derselbe in der Luzerner Kirche die Breite des Schiffes beibehält.

3. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Solothurn.

(Hierzu Bilder: Textbild 21 und Tafel 8, c—d; 9, a.)

Etwas mehr als ein Dezennium nach Vollendung der Luzerner Kollegskirche begann man auch zu Solothurn, wo die seit 1646 bestehende Residenz der Jesuiten 1671 in ein Kolleg umgewandelt worden war, den Bau einer Kirche. Am Fronleichnamsfeste 1680 wurde unter großer Feierlichkeit der Grundstein gelegt, dessen Einsegnung Bischof Strambino von Lausanne unter Assistentz des Propstes und der Kanoniker des St Ursusstiftes vornahm¹. Große Schwierigkeiten bereitete infolge des immer wieder hervorbrechenden Grundwassers die Herstellung der Fundamente, so daß man diese erst am 18. Dezember glücklich vollenden konnte. Doch wurde 1680 bereits ein großer Teil der Hausteinpilaster der Fassade, der Tür-

¹ Handschriftliches in: Hist. Coll. S. J. Solidor. in der Stadtbibliothek zu Solothurn; ebendort auch Litterae annuae von 1646 bis 1717. Einige Bauakten im Staatsarchiv daselbst in einem Band, betitelt „Acta die Jesuiten und das Professorenkollegium betreffend“. Ein erster Plan zur Kirche im Reichsarchiv zu München Jes. n. 2066; eine Kopie des Entwurfs zur Fassade in Hörmanns *Delineationes variae* II, f. 34. Gedrucktes bei F. Fiala, *Geschichtliches über die Schule von Solothurn* III, Solothurn 1879, 27 ff.